

Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 1 (1891)
Heft: 2

Artikel: Eduard Langhans
Autor: Ruegg, H. R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-788197>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eduard Langhans.

Von H. R. Rüegg.

Am Morgen des 9. Januars 1891 ist unerwartet ein Mann aus dem Leben geschieden, der im Gebiete der Schule wie der Kirche eine so hervorragende Wirksamkeit entfaltete, dass dieselbe tief greifende Änderungen zur Folge hatte. Wer die innere Entwicklung des bernischen Schulwesens in den letzten dreissig Jahren begreifen will, der muss sich auch bekannt machen mit dem Wirken von Dr. Eduard Langhans, der fast zwanzig Jahre Seminarlehrer in Münchenbuchsee und während der letzten zehn Jahre Professor der systematischen Theologie in Bern gewesen ist.

Eduard Langhans von Bern wurde den 30. April 1832 in Guttannen geboren, wo sein Vater Pfarrer war. Doch schon in den ersten Wochen seines Lebens fand die Übersiedelung nach Münchenbuchsee statt. Vater Friedrich Langhans war nämlich als Pfarrer zu Wimmis, später zu Guttannen ein eifriger Freund und Förderer der Schule und der Lehrerbildung. Die Berner Regierung tat schon vor 1830 mehr für die Lehrerbildung, als die meisten übrigen Kantone. Während der ganzen Mediations- und Restaurationszeit wurden, veranlasst durch die Regierung und von derselben unterstützt, an den verschiedensten Orten kurze Normalkurse zur Bildung von Primarlehrern abgehalten. Als Pfarrer zu Wimmis hielt auch Vater Langhans wiederholt solche Kurse ab. Es geschah dies mit ganz besonderem Erfolg, so dass, als der Grosse Rat durch Dekret vom 17. Februar 1832 die Errichtung von staatlichen Lehrerseminarien beschlossen hatte und vorerst eine solche Anstalt in Münchenbuchsee für den deutschen Kantonsteil eröffnet werden sollte, Pfarrer Langhans schon im Mai 1832 als Seminardirektor gewählt wurde. So verlebte Eduard Langhans seine ersten Knabenjahre in derselben Anstalt, welcher er später so viele Jahre als Lehrer angehört hat. Zwar blieb Vater Langhans nicht lange in seiner schulamtlichen Stellung. Die verschiedene Auffassung der Lehrerbildungsziele durch den benachbarten Emanuel von Fellenberg in Hofwyl, der Mitglied des Erziehungsdepartements war und durch den Seminardirektor, der nicht bloss praktisch geschulte, sondern selbständig denkende Lehrer heranbilden wollte, führte zwischen diesen beiden Männern zu einem Kampfe, der die Gesundheit des Seminardirektors erschütterte und ihn bewog, schon im Frühjahr 1835 vom Seminar zurückzutreten und die Pfarrstelle Münchenbuchsee zu übernehmen. Aber auch in dieser Stellung blieb Pfarrer Langhans wie äusserlich, d. h. räumlich, so auch innerlich mit dem Seminar aufs engste verbunden durch das lebendige Interesse, welches er

durch die verschiedenen Perioden hindurch an der Entwicklung und dem Schicksale der Anstalt nahm. So konnte es nicht fehlen, dass auch seine beiden Söhne, Friedrich und Eduard, schon in ihrer Jugendzeit von den Fragen und Kämpfen auf dem Gebiete der Schule vielfach berührt wurden und frühzeitig ein lebhaftes Interesse gewannen an dem Gange der Schulentwicklung in unserm Kanton.

Wie sein um drei Jahre älterer Bruder Fritz, so widmete sich auch Eduard Langhans, nachdem er die wissenschaftlichen Vorbereitungsanstalten seiner Vaterstadt durchlaufen hatte, dem Studium der Theologie an der Berner Universität. (Die Familie Langhans ist eine eigentliche Theologenfamilie. Bis auf die Reformation zurück sind sich immer Theologen gefolgt.) Im Jahre 1855 bestand Eduard sein theologisches Staatsexamen. Damals erhielten die Kandidaten je nach dem Prüfungsergebnis einen bestimmten Rang. Infolge eines glänzenden Examens war unser Freund der erste seiner Promotion. Dennoch nahm die Prüfungskommission Anstand, ihn in den geistlichen Stand aufzunehmen. Die schriftlichen Arbeiten liessen Zweifel an seiner Rechtgläubigkeit aufkommen und unter der Formel „es fehle ihm der inneré Beruf“ sollte Langhans der Eintritt in ein geistliches Amt versperrt werden. Er wurde aber schliesslich doch ins Ministerium aufgenommen. Schon während der Studienjahre hatte er kurze Zeit an der Universität Basel zugebracht. Jetzt begab er sich, teils um sein Wissen und Können zu erweitern und zu vertiefen, teils um die Welt und das Leben in andern Formen kennen zu lernen, nach dem Auslande: nach Deutschland und Frankreich. Er besuchte die Hochschulen von Berlin und von Montauban in Südfrankreich. Am letzteren Orte liess er es sich besonders angelegen sein, die französischen Protestanten, Nachkommen der Hugenotten, gründlich kennen zu lernen. Auch das Land zog ihn an zu Reisen, auf denen er Land und Leute kennen und lieben lernte. Wie oft hat er später im trauten Freundeskreise mit köstlichem Humor von den Wanderungen erzählt, die ihn bis in die Pyrenäen führten.

In die Heimat zurückgekehrt, trat er in den Kirchendienst. Als Pfarrvikar wirkte er in verschiedenen Gemeinden, zuletzt und am längsten zu Lotzwyl im Obergeraargau. Diese Jahre waren für seine wissenschaftliche Vertiefung und theologische Abklärung von nicht geringer Bedeutung. In der Nähe von Lotzwyl wirkten zwei gleich gesinnte Freunde, die späteren Erziehungsdirektoren Kummer und Bitzius. Jener war Pfarrer in Hutwyl, dieser Pfarrvikar in Thunstetten. Sie schlossen sich eng an einander und hielten regelmässig ihr Kränzchen ab, das der Wissenschaft und Geselligkeit gewidmet war. Hier wurden allseitig und gründlich

jene Fragen erörtert, welche die neue, von Tübingen ausgehende freiere Richtung der Theologie in der Wissenschaft und im praktischen Pfarramt ihnen nahe legte. Das waren, namentlich für die beiden jüngern Freunde Langhans und Bitzius, köstliche Jahre des Ausreifens und der Festigung einer einheitlichen Welt- und Lebensanschauung, die ihre Wurzeln in Hegel und Schleiermacher hatte. Mitten in diese glückliche Vorbereitungszeit fiel die Reorganisation des Lehrerseminars in Münchenbuchsee und griff entscheidend auch in das Leben unseres Freundes ein.

Im Frühjahr 1860 hatte der Grosse Rat ein neues Gesetz über die Lehrerbildungsanstalten erlassen, welches wesentlich den Zweck hatte, das deutsche Lehrerseminar zu Münchenbuchsee, das durch die 50er Regierung in jeder Hinsicht reduziert worden war, zu erweitern und mit vermehrten Lehrkräften und Hilfsmitteln auszustatten. In Ausführung dieses Gesetzes wurden auf den Herbst 1860 die Stellen des Seminardirektors und sämtlicher Seminarlehrer neu besetzt. Es herrschte dabei die Absicht, den früheren freien Geist der Grunholzerschen Periode wieder frisch und fröhlich aufleben zu lassen. Und da Grunholzer, der inzwischen in eine ganz veränderte Lebensstellung eingetreten war, sich nicht entschliessen konnte, die Anstaltsleitung aufs neue zu übernehmen, so wurde sein Freund, Seminardirektor Rüegg in St. Gallen, nach Münchenbuchsee berufen. Diesem lag nun vor allem daran, dass auch die Religionslehrerstelle im Geiste der reorganisirten Anstalt besetzt werden möchte. Er richtete darum sein Augenmerk auf den Pfarrvikar von Lotzwyl. Allein in der Regierung hatte man bereits an einen Mann gedacht, der etwas länger im Pfarramte stand und gleichfalls der freieren theologischen Richtung angehörte: Pfarrer Rudolf Kocher in Albligen wurde zum Lehrer der Religion und der Geographie gewählt. Derselbe überzeugte sich jedoch bald, dass er die nötigen Lehrereigenschaften nicht besitze. Er demissionirte schon im Sommer 1861 und auf Beginn des Wintersemesters wurde Eduard Langhans zum Seminarlehrer gewählt. Zugleich wurde derselbe Vikar seines Vaters und übernahm in dieser Stellung das Predigtamt, während alle übrigen pfarramtlichen Funktionen auch weiterhin von seinem Vater besorgt wurden. Bald darauf verband sich Langhans mit Fräulein Marie Stettler von Bern und lebte mit ihr in glücklichster Ehe. Leider blieb dieselbe kinderlos. Langhans wusste die Lücke auszufüllen, indem er ein armes Mädchen an Kindesstelle annahm und dieses vergalt die Wohltat durch innige, dankbare Liebe gegen „Vater“ und „Mutter“.

Als Seminarlehrer stand Langhans nunmehr am rechten Ort. Die

Stelle war wie für ihn gemacht: sie entsprach vollkommen seinen Neigungen und Fähigkeiten. Er lehrte die Fächer der Religion und Geographie mit grösstem Erfolg. Wir werden darauf und auf die dadurch veranlassten Kämpfe zurückkommen. Vorerst wollen wir die Skizze des äussern Lebensganges beendigen. Die Anfeindungen und Verfolgungen, denen Langhans Mitte der 60er Jahre seitens der obern Kirchenbehörden ausgesetzt war, veranlassten ihn, das Vikariat niederzulegen. Um aber doch mit der Kirche stets in direktem Zusammenhang zu bleiben, liess er sich im Jahre 1868 von der Regierung zum Helfer des Kapitels Büren wählen. Dabei wurde ihm gestattet, den Wohnsitz in Münchenbuchsee beizubehalten. Die Stellung am Seminar änderte sich dabei insoweit, als er vom Unterricht in der Geographie zurücktrat.

Fast allsonntäglich hatte er auswärts zu predigen. Dennoch fand er neben den neun wöchentlichen Unterrichtsstunden am Seminar Zeit zu literarischer Betätigung. Im Jahr 1876 übernahm er auf kürzere Dauer den Unterricht im Hebräischen an der Kantonsschule. Bald darauf habilitirte er sich als Privatdozent an der theologischen Fakultät der Hochschule und widmete sich in dieser Periode vorzugsweise dem Studium der Ethik, das er später auch seinen Freunden im Pfarramt bei jeder Gelegenheit aufs nachdrücklichste empfahl. Da die Ethik regelmässig vom Professor der praktischen Theologie gelesen wurde, so hielt Langhans wiederholt Vorlesungen über Geschichte der Ethik. Er kannte gründlich die ethischen Systeme der Philosophen alter und neuer Zeit, und sein umfassendes Wissen bewahrte ihn vor Einseitigkeit. Die schwierigsten Fragen interessirten ihn am allermeisten: die Fragen nach dem Wesen des Sittlichen, nach seinem Verhältnis zur Religion, nach dem Verhältnis von Freiheit und Notwendigkeit im menschlichen Wollen und Handeln, nach der Möglichkeit, die persönliche Verantwortlichkeit für unser Tun und Lassen zu begründen gegenüber jenen zeitgenössischen Auffassungen, welche auch die menschlichen Handlungen lediglich als Ausfluss der mit Notwendigkeit wirkenden Gesetze des mechanischen Naturzusammenhangs betrachten. Das Fazit dieser Studien fasste Herr Prof. Steck in der Gedächtnisrede, welche er am Begräbnistage hielt, in die Worte zusammen: Langhans hielt fest an der Selbständigkeit des Sittlichen, ohne darum den Naturzusammenhang leugnen zu wollen; er fand sie im Wesen des Geistes, der eben doch etwas anderes ist als ein blosses Naturding, in welchem sich vielmehr das natürliche Leben zum sittlichen, die Naturbestimmtheit zur Selbstverantwortlichkeit steigert. Das Sittliche war ihm das eigentlich Menschliche im Menschen, die auf dem bloss Natürlichen sich aufbauende Persönlichkeit.

Es sind aus diesem so wichtigen Gebiete leider nur zwei Arbeiten in weitem Kreise bekannt geworden. Im Jahre 1876 hielt Langhans bei Anlass der schweizerischen Predigergesellschaft in Bern einen tiefgedachten Vortrag über „Religion und Moral“, der im Drucke veröffentlicht worden ist. Und 1887 sprach er in einem populär-wissenschaftlichen Vortrag über „Die sittliche Natur des Menschen“. Derselbe erschien nachher in den „Reformblättern“. Schon damals ersuchte ich meinen Freund um die Ermächtigung, diesen Vortrag auch in einem pädagogischen Blatt zum Abdruck bringen zu dürfen, und er entsprach meinem Wunsche mit der grössten Bereitwilligkeit. Äussere Umstände verzögerten damals die Ausführung meiner Absicht. Der Vortrag, der, wenn möglich, in dieser Zeitschrift erscheinen soll, zeigt, wie Langhans es verstand, auch schwierige und abstrakte Gegenstände leicht verständlich, anschaulich und mit vollendeter Klarheit darzustellen, und vertritt die pädagogisch wichtige Auffassung, nach welcher die ethischen Begriffe nicht als fertige und unveränderliche Normen vom Himmel gefallen, sondern wie alles menschliche Geistesleben das Resultat einer Kulturentwicklung sind, die zwar langsam und allmähig, aber stetig und unaufhaltsam sich vollzieht.

In diesen Stellungen verblieb Langhans bis zum Frühjahr 1880. Er hatte sich allmähig nur zu viel aufgeladen, mehr als seiner zarten körperlichen Konstitution zuträglich war. Wiederholt protestirte der Körper und versagte bei eintretender geistiger Überanstrengung den Dienst. Kürzere Unterbrechungen in der Arbeit, vielfache Spaziergänge, Reisen in das Hochgebirge und nach Deutschland stellten jeweils das gestörte Gleichgewicht wieder her. Im Wintersemester 1879/80 wurde er aber durch Kopfwahl so vielfach an seinen Arbeiten gehindert, dass er anfang, ernstlicher an Erleichterungen zu denken, die ihm nur durch Änderung der amtlichen Stellung erreichbar schienen. Und als im Mai 1880 der Direktor des Seminars, der seit 1870 zugleich als Professor der Pädagogik an der Hochschule lehrte, seinen Rücktritt vom Lehrerseminar erklärte, da war Langhans, der sich nicht mehr in neue Seminarverhältnisse einleben mochte, rasch entschlossen, für einstweilen eine Pfarrei zu übernehmen. Wir sagen „für einstweilen“; denn sein Wunsch ging nach einer ungetheilten und ungestörten akademischen Lehrthätigkeit, die ihm in sichere Aussicht gestellt war. Ein Jahr idyllischen Still-Lebens verlebte er als Pfarrer in Laupen. Die ländliche Musse bekam ihm so wohl, dass sich seine Gesundheit bald wieder vollständig herstellte. Sein Wunsch nach einer akademischen Lehrthätigkeit ging leider nur zu rasch und unter schmerzlichen Verhältnissen in Erfüllung. Sein

hochbegabter Bruder, Dr. Friedrich Langhans, der seit einigen Jahren an der Berner Hochschule Professor der systematischen Theologie war, starb plötzlich im Anfang des Sommersemesters 1880. Damals war Bitzios bernischer Erziehungsdirektor. Er bot die vakante Professur dem Pfarrer von Laupen an, und dieser folgte dem Rufe der Regierung. Im Frühling 1881 siedelte Eduard Langhans nach Bern über. Er tat es mit Freudigkeit und frohen Mutes; durfte er doch hoffen, der Wissenschaft und der Kirche noch manchen schätzenswerten Dienst leisten zu können. Zehn Jahre hat er in dieser Stellung mit Auszeichnung gewirkt. Im Studienjahr 1888/89 bekleidete er das Amt eines Rector magnificus. Bei ihrem fünfzigjährigen Jubiläum im Jahr 1883 ehrte ihn die zürcherische Hochschule durch Verleihung der theologischen Doktorwürde. Seine Gesundheit schien sich in der neuen Stellung mehr und mehr befestigen zu wollen. Allein auch in Bern konnte er nicht ausschliesslich seinem Lehramte leben. Die kirchliche Linke in Stadt und Kanton machte ihre Ansprüche an seine Arbeitskraft. Im Jahre 1882 musste er an die Spitze der Heilig-Geist-Gemeinde und ihres Kirchgemeinderates treten; 1886 wurde er neben Pfarrer Frank Mitredaktor der „Reformblätter“, und er blieb in beiden Stellungen bis an sein Lebensende. Ed. Langhans erfreute sich niemals einer festen Gesundheit; er zählte auch nicht auf ein langes Leben. Allein bei der exemplarischen Lebensweise, die er führte, hofften seine Freunde doch noch auf eine längere Reihe von Jahren ungeschwächter Arbeitsfähigkeit. Sie täuschten sich. Schon seit dem Sommer 1889 plagte ihn eine Magenschwäche, die aller Diät spottete. Dazu gesellte sich ein Leberübel mit Blutarmut, so dass sich die Kräfte allmähig verzehrten. Seit letztem Sommer klagte er vielfach über Müdigkeit, und die allmähige Abmagerung erweckte Besorgnisse. Allein er hatte sich bei eintretender Ruhe schon so oft wieder völlig erholt, dass seine Freunde auch noch im letzten Dezember, als Langhans die Neujahrsferien etwas früher begann, sich der Hoffnung hingaben, er werde nach Neujahr mit frischen Kräften wieder einsetzen können. Sie waren daher ganz überrascht, als am 6. Januar beim Wiederbeginn der Vorlesungen die Nachricht eintraf, Langhans könne nicht kommen, er sei schwächer als je. Nun ging er unaufhaltsam und unerwartet schnell der Auflösung entgegen. In den letzten Tagen lag er schmerzlos, still und ruhig auf seinem Krankenlager; die Besucher, welche noch vorgelassen wurden, kannte er meist nicht mehr, und Freitag den 9. Januar, morgens um 9 Uhr, entschlummerte er sanft auf immer.

Wenden wir nun unsere Aufmerksamkeit nach der Innenseite und sehen wir zu, wie der Verstorbene als Prediger und Lehrer, als Schriftsteller und Professor gewirkt und was er geleistet hat.

Es war für die Seminaristen von Münchenbuchsee ein glücklicher Umstand, dass ihr Religionslehrer zugleich auch Prediger der Gemeinde war. Stand ihnen der Religionslehrer an den Wochentagen als ein Mann gegenüber, der vielfach ihre althergebrachten und lieb gewordenen religiösen Vorstellungen mit den Waffen des Verstandes und einer fortgeschrittenen Wissenschaft auflösen musste, so fand ihr Gemüt in der sonntäglichen Predigt desselben Mannes hohe Befriedigung und wurde lebhaft erwärmt für die ewigen Wahrheiten des religiös-sittlichen Bewusstseins. Ed. Langhans war von der Natur nicht mit hervorragendem rhetorischen Talent ausgestattet; er stand in dieser Hinsicht seinem feurigen Bruder Fritz nach; allein er besass in hohem Grade die *Kunst* der Rede, die durch Arbeit und Anstrengung erworben war. So gedankenreich auch seine Predigten stets waren, er wusste alles durch seine reiche Phantasie zu beleben und durch oft überraschende, aber immer zutreffende Bilder zu veranschaulichen. Seine Predigten waren aufs sorgfältigste vorbereitet, immer wie ein Kunstwerk ausgestaltet und dabei von durchsichtiger Klarheit. Er sprach nie bedeutungslos; jede Predigt griff tief in irgend ein Lebensverhältnis ein, und da alles, was er sagte, so schlicht und wie für jeden Einzelnen berechnet schien, so wusste er die Aufmerksamkeit bis ans Ende zu fesseln, wie selten einer. Ich habe grössere Kanzelredner gehört, aber keinen bessern, keinen, dessen Worte eine nachhaltigere Wirkung auf die Zuhörer gehabt hätten.

Es konnte nicht anders sein, als dass ein solcher Mann auch als Lehrer bedeutend sein und grossen Einfluss auf seine Schüler gewinnen musste. Dies war nicht etwa eine Folge meisterhafter Handhabung der diktaktischen Technik; denn diese war nicht seine stärkste Seite; es ward auch nicht hervorgerufen durch die freisinnige Richtung seines Religionsunterrichts, denn sein Vorgänger gehörte der gleichen Richtung an, stiess aber die Zöglinge mehr ab, als dass er sie für dieselbe gewonnen hätte. Was ihm als Seminarlehrer im Bewusstsein der Zöglinge eine hervorragende Stellung erwarb und dauernd sicherte, das war die stark ausgeprägte Eigenart seiner Persönlichkeit: der lebenswürdige persönliche Verkehr, die Feinheit des Denkens, der Adel des Gemüts und Charakters. Aus Langhans' Munde ging niemals ein pietätsloses Wort über die religiösen Anschauungen des Volkes. Seine Schüler kamen nicht dazu, ihre bisherigen religiösen Vorstellungen geringschätzig zu beurteilen und leichtfertig wegzuwerfen, sie lernten dieselben vielmehr als die notwendige Form einer bestimmten Stufe der religiösen Erkenntnis, als das unerlässliche Durchgangsstadium zu einem geläuterten und reinern religiösen Bewusstsein kennen. Was ihnen bisher lieb und

teuer gewesen, das wurde ihnen nicht genommen; es wurde nur zu tieferer Auffassung gebracht, vergeistigt und dadurch erhoben zum innersten Eigentum des eigenen geistigen Lebens. Und dies alles trat in der gewinnendsten Form an sie heran. Der Ton einer festgewurzelten Überzeugung und warmer Gemütsinnigkeit drang den Zöglingen zu Herzen und eroberte dieselben gleichsam im Sturme. Schon nach den ersten Tagen und Wochen hatte der Religionslehrer die Anhänglichkeit seiner Schüler gewonnen und diese blieb ihm durch alle Klassen hinauf und durch alle Stürme des Lebens hindurch. Ja es lag manchmal wie eine höhere Weihe über der Klasse. Befreit von dem Drucke starrer Orthodoxie leuchteten die Augen der Zöglinge in freudiger Dankbarkeit, in ihre Herzen drang Frieden bringend die Überzeugung, dass Glauben und Wissen keine unversöhnlichen Gegensätze seien und dass der Gebrauch der menschlichen Vernunft sich zwar nicht mit dem Buchstaben, aber mit dem Geiste des Christentums gar wohl vertrage.

Neben der Religion lehrte Langhans auch die Geographie. Obwohl beide Wissensgebiete soweit von einander abstehen, wie der Himmel von der Erde, so wusste er doch auch diesem konkreten Fache Geschmack abzugewinnen und dasselbe durch eine geistvolle Behandlung den Schülern lieb zu machen. Wer freilich den Wert dieses Unterrichts lediglich abgeschätzt hätte nach den resultirenden positiven Kenntnissen, der hätte zur Beurteilung desselben einen falschen Masstab angelegt. Langhans war nicht dazu angetan, irgend welchen Wissensstoff einzudrillen und mit dem eingeheimsten Kram zu paradiren; aber er verstand es in seltenem Masse, den Stoff geistig zu beleben, den Schüler dafür zu gewinnen und seine Selbsttätigkeit anzuregen. Die Befähigung dazu floss aus seinen vielen Reisen, der grossen Belesenheit, der lebhaften Gestaltungsgabe seiner Phantasie und Sprachkraft und dem entwickelten Sinn für die Schönheiten der Natur, wie er denn überhaupt ein sicheres ästhetisches Urteil besass und insbesondere der bildenden Kunst ein lebhaftes Interesse entgegenbrachte.

Allein der Sonnenschein des Friedens erglänzte nicht lange ungestört über der aufblühenden Anstalt. Dunkle Wolken stiegen auf am fernen Horizont und deuteten auf Gewitter und Sturm. Im Jahr 1865 erschien die Arbeit, welche Langhans sich für die beiden ersten Jahreskurse (Unter- und Mittelklasse des Seminars) zurecht gelegt hatte, im Druck unter dem Titel „Die heilige Schrift. Ein Leitfaden für den Religionsunterricht an höhern Lehranstalten.“ Von ausgetretenen Zöglingen wusste man, dass in der Oberklasse die Glaubens- und Sittenlehre, sowie die Kirchengeschichte in dem freien Geiste dieser Schrift gelehrt

wurden. Der „Leitfaden“ war ein prächtiges und, wie Hirzel in Zürich es nannte, ein schlichtes und frommes Büchlein. Dennoch rief es zahllose Gegner in die Schranken und führte zu einem Kampfe, dessen Ausgang vorerst nicht abzusehen war. Langhans hatte es gewagt, die Ergebnisse der historisch-kritischen Forschung über die Entstehung der einzelnen biblischen Bücher seinen Seminaristen und durch diese allem Volke zu verkündigen. Darnach erschien die Bibel als ein menschliches Buch, entstanden wie andere menschliche Bücher; die kirchlichen Begriffe der Autorität und der göttlichen Inspiration der h. Schrift fanden keinen Raum mehr. Das durfte nicht ungestraft bleiben. Wie Pilze wuchsen die gegnerischen Streitschriften aus dem Boden heraus; auch die kirchliche Mitte trug ihre „Waffen zur Rechten und zur Linken“ in den Kampf. Die Tagespresse widerhallte von dem Streit der Theologen und trug denselben bis in die entlegenste Hütte. Die wachsende Aufregung sollte politisch ausgemünzt werden. Die konservative Partei war seit 1854 in die Oppositionsstellung zurückgedrängt; sie wollte die günstige Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne energisch auf die Grossratswahlen vom Mai 1866 einzuwirken. Zwei Hebel, die schon 1850 die besten Dienste geleistet, sollten jetzt das radikale Regiment aus den Angeln heben. Gelang es, bei den Grossratswahlen die Mehrheit zu erringen, so konnte man mit leichter Mühe in der Regierung und am Seminar Ordnung machen; denn auch die Amtsdauer sämtlicher Seminarlehrer ging auf den Herbst 1866 zu Ende. Die beiden Hebel waren die Finanz- und die Religionsgefahr. Die bernische Staatsbahn, im Sommer 1864 eröffnet, war unter vielen Kämpfen zustande gekommen; die Betriebsergebnisse der ersten Jahre befriedigten nicht und bedrohten die Staatsfinanzen mit einem chronischen Defizit. Dazu kam nun die Religionsgefahr. Beide Hebel griffen kräftig ein und beinahe wären die reaktionären Hoffnungen in Erfüllung gegangen. Der neue Grosse Rat hatte eine so knappe und wenig zuverlässige freisinnige Majorität, dass zwar die bisherige Regierung wieder gewählt wurde, allein ohne den Erziehungsdirektor Kummer, der seiner Seminarfreundlichkeit wegen gestraft und erst wieder gewählt wurde, als das neue Mitglied der Regierung die Wahl abgelehnt hatte. Inzwischen tobte der Kampf fort; die Seminarlehrerwahlen standen ja noch immer vor der Türe. Langhans verlor die Ruhe und den Mut nicht. Unterstützt von den theologischen Gesinnungsgenossen und den Kollegen am Seminar griff er energisch zu den Waffen der Verteidigung. Er schrieb „Der Religionsunterricht am Seminar zu Münchenbuchsee, eine Schutz- und Trutzschrift,“ und verteidigte darin nicht nur kühn und glanzvoll seinen Standpunkt, sondern traf auch den

Gegner an seinen verwundbarsten Stellen. Die Freisinnigen jubelten ihm zu; hatte er doch geschrieben im Geiste und in der Sprache eines Lessing. Die Gegner überzeugten sich, dass sie es da mit einem Manne zu tun hatten, der sich unter keinen Umständen würde „biegen“ lassen; darum sollte er „brechen“. Die Angelegenheit wurde nunmehr vor die kirchlichen Oberbehörden gebracht, durch welche man den nötigen Druck auf die Staatsbehörde auszuüben hoffte. Die Kirchensynode fasste am 19. Juni 1866 dann auch einen entsprechenden Beschluss, welcher in der Erklärung gipfelt, „sie bekenne sich frei und unumwunden zu dem göttlichen Ansehen der heiligen Schrift als der Urkunde der göttlichen Heils-offenbarung, und es sei die Verneinung desselben unverträglich mit dem Bestande der evangelisch-reformirten Kirche; sie müsse deshalb im Interesse des einheitlichen Zusammenwirkens von Schule und Kirche wünschen, dass im Religionsunterricht des Seminars dieses Prinzip jederzeit zur Geltung gebracht werde.“ Allein der Staat versagte der Kirche seinen vollziehenden Arm. Die Seminarlehrerschaft wurde in Haupt und Gliedern auf eine neue Amtsdauer von sechs Jahren wiedergewählt. Umsonst hatten die Gegner gehofft, dass mindestens Langhans nicht weiter als Seminarlehrer möglich sein werde. Darum wurde ein letzter Versuch direkt im Grossen Rat gemacht. Am 29. November 1866 stellte Stadtpräsident Otto von Büren bei Behandlung des Verwaltungsberichtes der Erziehungsdirektion den Antrag: „Der Regierungsrat ist eingeladen, Vorsorge zu treffen, dass der Religionsunterricht im Lehrerseminar zu Münchenbuchsee nicht im Widerspruch mit der Autorität der h. Schrift und der Lehre der Landeskirche erteilt werde.“ Der Grosse Rat hatte abermals eine schwache Stunde; mit 73 gegen 61 Stimmen wurde dieser Antrag zum Beschluss erhoben. Die Gegnerschaft hatte gesiegt; aber noch war sie weit vom Ziele.

Die Situation hatte sich insofern verändert, als Langhans nicht mehr mit dem Häuflein gleichgesinnter Theologen allein stand. Am 14. August 1866 waren im Pfarrhause zu Münchenbuchsee zwölf entschlossene Männer zusammengetreten; sie gründeten den kirchlichen Reformverein, und dessen Organ, die „Reformblätter aus der bernischen Kirche“. Hunderte der einflussreichsten Männer schlossen sich dem neuen Vereine an. Die erste Nummer der Reformblätter erschien am 1. Oktober 1866. Fritz Langhans war Redaktor, Ed. Langhans und Bitzios wirkten mit als eifrige Mitarbeiter. Der Leserkreis der Reformblätter war ein unerwartet grosser. Es zeigte sich auf einmal, dass die Freunde der kirchlichen Reform eine mächtige Partei waren, mit der in kirchenpolitischen Fragen gerechnet werden musste. Das konnte der Regierung nur ange-

nehm sein. Sie sah sich nicht veranlasst, gegen den Religionsunterricht am Seminar besondere Massregeln zu treffen. Im folgenden Verwaltungsbericht beantragte sie vielmehr, das Postulat vom 29. November 1866 fallen zu lassen. Am 7. März 1868 brachte die Staatswirtschaftskommission die Angelegenheit im Grossen Rat wieder zur Sprache. Und nun entstand eine Redeschlacht, die sechs Stunden dauerte und nach der sich mit Namensaufruf 100 Stimmen für einfache Tagesordnung aussprachen, während 68 Stimmen von der Kirchensynode ein sachbezügliches Gutachten einholen wollten. Damit hatte endlich der Seminarsturm sein definitives Ende erreicht. Diejenigen, welche er hätte wegfegen sollen, standen fester da, als je; ihre kirchlichen Gegner aber waren ins Schwanken geraten, denn der Sturm bedeutete den Anfang vom Ende ihrer Herrschaft. Wir können die weitere Entwicklung hier nicht verfolgen und begnügen uns, zu bemerken, dass der ganze Kampf zum Kirchengesetz vom 18. Januar 1874 führte, welches den Glaubenszwang aufhebt, die Macht der kirchlichen Oberbehörde beschränkt und die Synode aus der direkten Volkswahl hervorgehen lässt. In die neue Kirchensynode traten die „Reformer“ in grösserer Zahl ein, als jede der beiden andern kirchlichen Richtungen. Ihre Gleichberechtigung innerhalb der Kirche war gesetzlich und tatsächlich errungen; fortan wurde der neungliedrige Synodalkonvent („Kirchenrat“) zu gleichen Teilen aus Vertretern der drei Richtungen bestellt, und die Behörde bemühte sich nicht ohne Erfolg, in aufbauendem Sinne die Interessen der Landeskirche zu fördern.

Die Periode langwieriger Kämpfe war zugleich eine Zeit fröhlichen Schaffens. Nach Münchenbuchsee pilgerten jetzt nicht nur die Lehrer, auch die freisinnigen Theologen hatten daselbst ihren Mittelpunkt. Hier erfuhren sie den Stand der Dinge und was zunächst weiter zu tun sei. Zur Aufklärung des Volkes liess der Reformverein in den grössern Ortschaften des Landes von Zeit zu Zeit Versammlungen abhalten, in denen über die wichtigeren Fragen von den besten Köpfen des Vereins Vorträge gehalten wurden. Ed. Langhans stand in der ersten Reihe dieser wandernden Volkslehrer und da er stets gern gekört wurde, so ward er auch oft — und niemals umsonst — gerufen. Neben dem gesprochenen ging das geschriebene Wort einher. Eine grosse Zahl von Artikeln und Abhandlungen aller Art erschienen von ihm in den Reformblättern. Wie er sprach, so schrieb er auch; einfach, klar, formvollendet und darum anziehend. Aus dieser Tätigkeit ist in den letzten Jahren eine Volksschrift über Calvin hervorgegangen, die Licht und Schatten gerecht verteilt und zu dem Gründlichsten gehört, was im Volksschriftenverlag des schweizerischen Vereins für freies Christentum erschienen ist. Nachdem der Kampf

durch das Kirchengesetz von 1874 einen gewissen Abschluss erlangt hatte, widmete sich Langhans einer grösseren literarischen Arbeit, die von 1875 bis 80 lieferungsweise ausgegeben wurde. Sie umfasst zwei Bände und führt den Titel: „Handbuch der biblischen Geschichte und Literatur, nach den Ergebnissen der heutigen Wissenschaft bearbeitet.“ Dieses Werk, in welchem er die Ergebnisse eigener und fremder Bibelforschung in gewinnender Darstellung einem weitem Publikum vorführt, hat grosse Verbreitung gefunden und den Namen des Verfassers in weitesten Kreisen rühmlich bekannt gemacht.

Was endlich die Wirksamkeit an der Hochschule anbetrifft, so müssen wir uns hier ganz kurz fassen. Langhans lehrte Dogmatik und Religionsgeschichte und er lehrte beide Disziplinen mit Auszeichnung. In der Dogmatik kam es ihm nicht sowohl darauf an, seinen eigenen freien Standpunkt ändern aufzudrängen, als vielmehr darauf, den Zuhörern die verschiedenen Standpunkte nach ihren Licht- und Schatten-seiten vorzuführen und zum vollen Verständnis zu bringen. Alles weitere überliess er getrost der Selbsttätigkeit des Einzelnen. Darum liebten und schätzten ihn hoch nicht nur diejenigen, welche sich seinen Ansichten anschlossen, sondern auch jene, welche sich verpflichtet fühlten, ihre eigenen Wege zu gehen. — Die noch junge und weit ausgreifende Wissenschaft der Religionsgeschichte bildete im letzten Jahrzehnt das Lieblingsstudium unseres Freundes und die geistreiche Art, in welcher er den reichen Stoff zu verarbeiten verstand, machte dieses Gebiet auch zum Lieblingsstudium unserer jungen Theologen. Leider war es dem Verstorbenen nicht vergönnt, den Ertrag seiner diesfälligen umfassenden Arbeiten in einem grössern Werke niederzulegen und für die Zukunft zu sichern. Neben mehreren Artikeln in den Reformblättern besitzen wir darüber nur die Rektoratsrede, welche er am Dies academicus von 1889 gehalten hat: „Die Götter Griechenlands im Zusammenhang der allgemeinen Religionsgeschichte“. Aber schon diese Rede zeigt uns, „was er in grösserem Umfange zu leisten vermocht hätte, wäre ihm Zeit dazu gegönnt gewesen.“

So hat Ed. Langhans alle Stellungen, die das Leben ihm anwies, vollkommen ausgefüllt. Die grossen Erfolge seiner eigenartigen Tätigkeit werden noch in späteren Generationen sich wirksam erweisen. Er war bedeutend als Mann der Wissenschaft; „in weitem Umkreise sah man auf ihn“. Bedeutender noch war er als Mann des Volkes. Was er für die Volksaufklärung und die Lehrerbildung getan, ist ein hervorragendes Verdienst von bleibendem Werte. Ihm vor allen ist es zu danken, dass unser Volk in seinem Denken und Fühlen sich vom altkirchlichen Be-

kenntniszwange befreit und zur Glaubens- und Gewissensfreiheit erhoben hat, die nun öffentliches Recht geworden ist. In der Lehrerbildung war seine Tätigkeit eine befreiende und zugleich aufbauende; er hat die Lehrer befreit von jeder Art kirchlicher Bevormundung und sie begeistert für eine freiere Auffassung des Christentums, dass sie fortan ihren Religionsunterricht mit Freudigkeit erteilen können in der Überzeugung, dass darin das wirksamste Mittel liege, die idealen Interessen der Volksbildung zu wahren und zu fördern.

Der Mann, den die Bauleute von 1866 verwerfen wollten, ist zu einem Eckstein geworden am grossen Bau unserer Volkskultur.

Der Graf von Habsburg.

Von Schiller.

Präparation von A. Florin.

Vorbemerkung. Diese Präparation will durchaus nicht so verstanden werden, als könnte sie irgend ein Lehrer, auf irgend einer Schulstufe fix und fertig, so wie ich sie vorlege, in seiner Klasse durcharbeiten. Solche Präparationen können nach meiner Ansicht überhaupt nicht geschrieben werden. Der denkende Lehrer passt sich überall dem ganz individuellen Erfahrungskreise seiner Klasse an, und dieser ist von Ort zu Ort, von Stufe zu Stufe, ja von Jahrgang zu Jahrgang verschieden. Was man aber von einem ausgeführten Unterrichtsbeispiel erwarten darf, sind praktische und ganz konkrete *Gesichtspunkte* für die *methodische* Gestaltung des betreffenden Lehrstoffes.

Zur Lektüre des Gedichtes setze ich folgendes voraus: Dasselbe wird im Anschluss an die Geschichte *Rudolfs von Habsburg* gelesen. Namentlich in unsern Schweizerschulen ist in diesem Falle das Walten Rudolfs als Graf, (Schirmherr der Urner und Schwyzer und Feldhauptmann der Zürcher) den Zöglingen in guter Erinnerung. Indem „Der Graf von Habsburg“ auf verschiedenen Schulstufen gelesen wird, so soll in der Präparation auch darauf Rücksicht genommen werden; wo für die höhere Stufe tieferes Eindringen wünschbar erscheint, werden die nötigen Andeutungen folgen. — Und nun an die Ausführung.

Zielangabe.

Wir wollen ein Gedicht Schillers lesen, in welchem erzählt wird, wie bei dem Krönungsmahle Rudolfs von Habsburg ein Sänger eine schöne Tat aus dem frühern Leben des Kaisers erzählt.